

NICOLA FÖRG
Gottesfurcht

Buch

Kaum tritt Gerhard Weinzirl seinen Dienst im Oberbayerischen an, da wird er schon mit einer Leiche im winterlichen Eibenwald westlich von Weilheim konfrontiert. Als zwei weitere Tote auftauchen – der eine am Döttenbichl in Oberammergau, der andere in Peißenberg –, meint der kluge Kommissar, einen Zusammenhang herstellen zu können. Alle Opfer waren einst an der berühmten Schnitzschule von Oberammergau ausgebildet worden. Und alle drei trugen bei ihrem Tod geschnitzte Holztierchen bei sich. Ein Fingerzeig des Mörders? Und was hat es mit der esoterischen »Frau Cassandra« auf sich, die Weinzirl darauf hinweist, dass die drei Männer ausgerechnet in den mystischen Raunächsten sterben mussten? Offenbar wurde ihr Tod an besonderen kultischen Orten regelrecht inszeniert. Weinzirl beschließt, die Vergangenheit der Opfer genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Spur zum Täter führt ihn ausgerechnet zurück ins Allgäu, seine alte Heimat. Und dann ist da auch noch seine alte Freundin Jo, die sein Seelenleben gewaltig durcheinanderwirbelt ...

Autorin

Nicola Förg ist im Oberallgäu aufgewachsen, studierte in München Germanistik und Geographie und ist ganz im Westen Oberbayerns der alten Heimat wieder näher gerückt. Sie lebt mit fünf Pferden, zwei Kaninchen und einer wechselnden Zahl von Katzen in einem vierhundert Jahre alten, denkmalgeschützten Bauernhaus im Ammertal – dort, wo die Natur opulent ist und wo die Menschen ein ganz spezieller Schlag sind. Als Reise-, Berg-, Ski- und Pferdejournalistin ist ihr das Basis und Heimat, als Autorin Inspiration, denn hinter der Geranienpracht gibt es viele Gründe (zumindest literarisch) zu morden.

Von Nicola Förg im Goldmann Verlag außerdem lieferbar:

- Schussfahrt. Ein Allgäu-Krimi (46913)
- Funkensontag. Ein Allgäu-Krimi (47018)
- Kuhhandel. Ein Allgäu-Krimi (47015)

Nicola Förg

Gottesfurcht

Ein
Oberbayern-Krimi

GOLDMANN

Dieses Buch ist ein Roman.
Handlung, Personen und manche Orte sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.



FSC

Mix

Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org

© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe September 2010

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Copyright © der Originalausgabe

by Hermann-Josef Emons Verlag, Köln

Von der Autorin aktualisierte Ausgabe

des gleichnamigen Romans

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotiv: com/visum

mb · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-47014-3

www.goldmann-verlag.de

Für Fenja

*»Well I lost all I was,
and it's more than I've tried to be.«*

Standing here with you.
(Megan's Song), Pavlov's Dog, 1976

Fuizbuam Dezember 1948

Als Karli den Kopf hob, fiel ein Lichtstrahl auf sein Gesicht. Das Licht kam von hoch oben, dort, wo fast an der Decke des Kellers ein kleines Fenster eingesetzt war. Die Nachmittags-sonne spielte mit den Eisblumen auf der Scheibe, das Licht brach sich und sendete feine Strahlen auf den gestampften Lehm Boden, wo die vier Buben hockten. Im Schneidersitz auf zusammengefalteten Rupfensäcken.

Karlis Freund Schorschi atmete tief durch und seufzte: »So was möchte ich können. Glasschleifer möcht ich werden und Blumen machen, so wie die. Der Onkel hat's erzählt, irgendwo weit weg, in irgend so einem Wald da sitzen arme Leute, arm wie wir, und machen Glas. Glas wie im Märchen.«

Hansl, der dritte im Bunde, wandte sich Schorschi zu. »Glasschleifer, du? Du warst noch niemals in Weilheim, wie willst du da in irgendeinen Wald kommen? Bleib lieber bei uns. Schnitzen wir halt was. Das kannst du doch so schön. Das ist ebenso gut wie Glas.«

»Ja schnitzen wir was!«, rief Pauli.

»Und was wollen wir schnitzen?«

Kurze Zeit war es still, bis Karli leise sagte: »Tiere. Die Kathl sagt, Tiere können in diesen Nächten sprechen. Schnitzen wir sprechende Tiere.«

Hansl gab ihm einen Knuff. »Warst bei der Kathl. Da sollen die Kinder aber nicht hin. Die ist 'ne Hexe. Die kann die schwarze Kunst. Die war kürzlich bei der Mutter und wollte

sich ein Beil leihen. Die Mutter hätt ihr nie eins gegeben, weil sonst Pech ins Haus kommt. Sie hat nicht mal lügen müssen. Wir haben eh keins.«

»Sie kann auch die weiße Kunst. Sie hat meiner Schwester Josefine die Warzen weggebetet.« Karlis Augen glänzten, fast als hätte er Fieber. »Es ist mir egal, was die Erwachsenen sagen. Ich mag die Kathl.«

Schorschi sah vom einen zum anderen. »Jetzt streitet nicht. Ja, schnitzen wir Tiere.« Er warf jedem der drei anderen ein Prügel Holz hin, und ehrfürchtig verteilte er drei Schnitzmesser. »Die gehören dem Onkel Josef aus Oberamergau. Macht bloß nix kaputt.«

Die Köpfe senkten sich, bis nach einiger Zeit Pauli fragte: »Was schnitzt ihr eigentlich? Ich mach einen Ochs.«

»Ich mach ein Schaf«, sagte Schorschi.

»Und ich einen Esel!«, rief der Hansl.

Karli sah die Freunde an. »Das passt ja: Pauli, der sture Ochs, Schorschi das ängstliche Schaf, Hansl der gewitzte Esel.«

»Ja und du? Was bist dann du?« Hansl stupste ihn mehrmals mit dem Holzstück in die Rippen.

Karlis funkelnde Augen waren noch wilder als sonst. »Ich, ich bin ein Drache, ein Adler, ein Ungeheuer.« Er fuchtelte mit seinem Messer.

»Depp!« Hansl war mit solchen Reden nicht zu beeindrucken. »Außerdem ist bald Weihnachten: Ochs, Esel, Schaf, das passt in die Krippe. Du musst was schnitzen, was in die Krippe passt.«

Die anderen nickten. »Ja, noch ein Schaf oder einen Hütehund, oder ...?«

»Ein Kamel«, fiel Hansl ein. »Das von den Weisen im Mor-

genland. Das passt zu dir. Ein großes Tier aus der Wüste. Nix von hier. Du passt ja auch nicht zu uns. Wir Filzbuben, der Berliner Hansdampf und du, der Großbauer!«

Karli schoss hoch und packte Hansl an seinen dünnen Handgelenken. »Was, ich pass nicht zu euch? Ich denk wir sind Freunde.«

»Klar, sind wir Freunde. Depp! Ich mein doch bloß. Ein Kamel ist schön und groß und anders und edel, ja edel.«

Karli starrte Hansl an, der wie immer ein wenig spöttisch schaute. Dann sah er in die angstgeweiteten Augen von Schorschi, suchte Pauls stets neugierigen Blick und lenkte schließlich ein. »Einverstanden, ein Kamel.«

Die Augen senkten sich wieder auf die Stücke, bis Schorschi einwarf. »Machen wir morgen weiter. Es ist fast dunkel und kalt, und die Eltern kommen bald aus Achberg zurück. Der Vater mag's nicht, wenn ich nichtsnutzige Dinge tu. Und schaut: Der Hansl hat schon ganz blaue Finger.«

Hansl zuckte mit den Schultern. »Ja, hab ich immer. Meine Handschuhe hat mein Bruder, der Hermann. Den friert schneller als wie mich.«

»Und deine Knie sind auch blau.«

Hansl legte seine kleinen knöchigen Finger auf die Knie und rieb sie ein wenig. »Hast du etwa eine lange Hose für alle Tage?«

Schorschi schüttelte den Kopf. »Bloß der Karli hat eine, oder sogar zwei?«

»Ja und? Also was ist jetzt mit den Tieren? Schnitzen wir morgen weiter?«

»Natürlich!«, sagte Pauli, und plötzlich ging ein Leuchten durch seine Augen. »Wir gründen eine Bruderschaft, die Bruderschaft der unzertrennlichen Tiere.«

»Au ja, der Sprechenden unzertrennlichen Tiere. Tiere reden in diesen Nächten!«, stimmte Karli zu.

»Das darf der Herr Pfarrer aber nicht wissen. So was glauben doch bloß Heiden«, flüsterte Schorschi gerade so, als würde ihn der Pfarrer sonst hören.

»Ach der!«, bellte Karli, nahm sein Messer und ritzte sich in den Unterarm. »Blutsbrüder der redenden Tiere. Die Unzertrennlichen, Ochs, Esel, Schaf und Kamel. Oder seid ihr zu feig?«

Hansl hatte das Messer schon angesetzt, Paul auch, und Schorschi schaffte es schließlich auch.

Feierlich rieben sie die Arme aneinander und flüsterten die Worte: »Wir sind Ochs, Esel, Schaf und Kamel. Wir haben magische Fähigkeiten. Wir sind die Unzertrennlichen und unbesiegbar.«

1 ■ Gerhard lächelte. »Horch in di nei, Bua«, hatte seine Mutter gesagt. »Loos gscheid und dann dua eabbas räächts.« In sich Reinhören, das klang ihm doch wirklich zu sehr nach Selbstfindungsseminar. Schön, dass wir darüber geredet haben? Aber er wusste, was seine Mutter ihm hatte vermitteln wollen: Folge deiner Intuition, du machst das schon richtig.

Er war gefahren, aber war das nun richtig? So sehr er auch horchte, sein Inneres blieb ihm eine Antwort schuldig. Er war unterwegs an diesem nasskalten Tag. Die Entscheidung war also gefallen. In seinem VW-Bus purzelten einige Rucksäcke durcheinander, sein Mountainbike und Tourenski. Mehr hatte er erst mal nicht dabei. Er hätte wirklich gerne etwas gefühlt: Trauer, Unwohlsein, Unruhe, aber da war nichts. Meine Seele ist ebenso grau wie der Himmel, dachte Gerhard, wahrscheinlich bin ich ein gefühlloser Klotz. Eigentlich hätte er ja erst am 2. Januar anfangen sollen, aber die Aussicht, Weihnachten allein zu verbringen, war wenig prickelnd. Er hätte mit Jo feiern können, aber nach dem Ärger der letzten Tage konnte er sich nicht überwinden anzurufen. So hatte er beschlossen, sich schon mal ein Bild von seiner neuen Arbeitsstelle zu machen.

Er fingerte nach einem Stück Papier, die Mail, auf der die neue Dienststelle die Anschrift seiner Wohnung verzeichnet hatte. Gerhard war froh, dass sie ihm etwas besorgt hatten.

Sein zukünftiger Kollege Peter Baier oder besser dessen Frau hatte das arrangiert.

»Meine Frau ist ein wandelndes Ehrenamt«, hatte Baier am Telefon gesagt. »Orgelverein, Nachhilfe für die Minderbemittelten, Bürger für Bürger, Rentner für Kinder, Bauern für Städter, Mediatoren für die Zwiderwurzen dieser Welt – was weiß ich alles. Meine Frau kann arbeiten wie eine Besessene, darf bloß nichts sein, wo man eventuell Geld damit verdienen würde. Eine Bekannte von ihr, ganz ähnlich, Weinzir! Ganz ähnlich! Bei denen haben Sie die Wohnung. Skurrile Familie, aber sehr nett. Wird Ihnen gefallen.« Er ließ offen, ob er die Familie oder die Wohnung meinte.

Gerhard hatte sich über Baiers reduzierten Sprechstil mehrfach schon amüsiert. Der Mann schien Verben zu hasen und wenn, dann beschränkte er sich auf sein, haben und Hilfsverben, wenn's irgendwie ging. Gerhard fand das beruhigend. Kein Schwätzer. Außerdem verstand er Baier: Wenn das Leben zur Routine wurde, dann brauchte man nicht mehr so viele Worte zu verwenden.

Auch deshalb wollte er etwas Neues erproben. Gegen die Routine, gegen die Sprachlosigkeit. Die Stelle war ausgeschrieben gewesen, eine A 13. Gerhard hatte sich eigentlich nur so nebenbei als Gag beworben, in der tiefen Überzeugung, dass ihm für den ersten Kriminalhauptkommissar der Hintern viel zu tief hing. Da würden sich ganz andere Kaliber bewerben. Und nun wollten sie ihn als Nachfolger für Peter Baier. Gerhard war nur abgeordnet für jene Monate, die Baier noch im Dienst sein würde. Er könnte zurück, zumal Evi momentan den Laden in Kempten nur kommissarisch leitete.

Der Deal war einer mit Netz und doppeltem Boden, er war

eine Schau-mer-mal-Konstellation. Aber Weilheim war im Prinzip genau nach Gerhards Sinn. Die oberbayerische Kreisstadt war keine Großstadt. Sein Ausflug nach Augsburg hatte ihm schon gereicht. Eine Karriere in München war für ihn undenkbar. Gerhard konnte und wollte dort arbeiten, wo es keine Autobahnkreuze und keine Staus gab. Höchstens mal den Stau hinter einem Traktor oder einer Kuhherde, die unterwegs war zum abendlichen Melken im heimischen Stall. Er hatte mal gelesen, dass der moderne Großstädter ein Jahr seines Lebens in Staus zubrachte. Das war doch pervers!

Er war gerade durch Hohenpeißenberg gefahren. Der Nebel war dick wie in einem Dampfbad, wenn die Düse auf der höchsten Stufe Feuchtigkeit ausspie. Aber so ein Dampfbad war wenigstens warm. Ein Temperaturmesser an einer Bankfiliale zeigte vier Grad an. Gerhards verbogener Scheibenwischer ächzte und zuckte, neue Wischblätter wären kein Luxus. Ein neues Auto wäre auch kein Luxus, aber Gerhard hielt seinem alten VW-Bus seit Jahren die Treue. Schmierte Rostlöcher zu, schweißte Bodenbleche und Auspuff. Er wollte kein Auto mit elektrischen Fensterhebern und eins, das mit affektiertem Scheinwerfer-Aufleuchten quittiert, dass Herrchen auf »Unlock« getippt hatte. Er wollte keine dieser Heizungen mit Digitalanzeige und erst recht keine dieser Damen, die mit schnarrender Stimme vorgaben, wohin er zu fahren habe. Er hatte sich umgesehen. Es gab keine echten Autos mehr, mit Lenkrad, vier Reifen bis zum Boden und einem Motor, an dem man selber noch dengeln konnte. Es gab nur noch die Spitzfindigkeiten einer Generation von Ingenieuren, die der heimtückischen Elektronik-Göttin huldigten. Und wenn dann so ein 7er BMW am Straßenrand mal

wieder seinem perfekten Ausstattungspaket erlegen war, dann war Gerhard schadenfroh. Obwohl er sonst nicht so war. Sein Handy klingelte.

»Herr Weinzirl, gleich auf die Dienststelle. Wir haben eine Leiche. Auspacken können Sie später.«

Gerhard lächelte, auch gut, sogar besser.

Als Gerhard die Inspektion betrat, waren einige Leute versammelt. Ein kleiner Mann mit wachen Augen kam auf ihn zu. Der Mann war höchstens einssiebzig groß, irgendwie hatte sich Gerhard den neuen Kollegen, den ersten Kriminalhauptkommissar Peter Baier, größer vorgestellt.

»So – das Schwäble. Der Herr Weinzirl aus dem Allgäu. Geier, Aasgeier, Allgeier – nix für ungut, mehr wissen wir halt nicht vom Allgäu draußen. Willkommen Herr Weinzirl! Na, das ist ja wenigstens ein bayerischer Name, oder? Man hört, Sie haben einen guten Ruf. Tote Baulöwen im Schnee, Funkenleichen, ein Rad-Psychopath, sind informiert über Ihre Heldentaten. Ja, Herr Weinzirl mehr der Höflichkeiten später, wir haben zu Ihrer Begrüßung gleich mal 'nen Toten im Eibenwald. Die Streife, die alarmiert wurde, hat angerufen. Kommt denen komisch vor. Pack mers!«

Er erhob sich, Zeichen für den Rest der Runde auch aufzustehen. Gesichter zogen an Gerhard vorbei, Hände reckten sich ihm entgegen. »Grüß Gott, auf eine gute Zusammenarbeit.« Gemurmelt, durchaus wohlwollende Blicke. »Später kauf mer uns amoi a Hoibe.« Das wars auch schon. Auf zur Tagesordnung.

»Dann wollen wir mal, Herr Kollege.«

Gerhard nickte, schluckte noch ein-, zweimal am Schwäble. Aber für lokalpatriotische Empfindlichkeiten war jetzt keine Zeit. Die Oberbayern in die Feinheiten der Grenzzie-

hung nach Schwaben einzuweihen, dazu blieb noch genug Zeit. Tagesordnung!

»Eibenwald sagten Sie?«

»Ja, der Eibenwald, steht seit 1939 unter Naturschutz. Ein anderthalb Kilometer langer Weg, vorbei an bis zu tausend Jahre alten Eiben, führt durch das Gebiet. Recht lehrreich das Ganze, oder wussten Sie, dass es männliche Eiben mit gelben Blüten und weibliche Eiben mit roten Früchten gibt. Ich bin da erst im Herbst mit meiner Enkelin durch, die wusste mehr als ich – auch, dass Eiben giftig sind. Hat unser Toter vielleicht zu viel Eiben erwischt?« Er lachte, was bei ihm wie ein Knurren klang, gleichzeitig aber funkelten und tanzten seine Augen.

Peter Baier fuhr über die Ammer hinein nach Tankenrain. Er wies nach links. »Herrschaftzeiten, unser Sorgenkind! Immer mal wieder eine Diskothek, wechselt ständig den Namen, der Ärger bleibt. Die Türken verklopfen die Russlanddeutschen oder umgekehrt. Werden Sie noch mitkriegen.« Am Ortsende zeigte er wieder nach links. »Hahnenbühl, auch was Spezielles. Eigentlich Schwarzbauten, sehr spezielle Bewohner da im Schutz des Waldes. Werden Sie noch mitkriegen.« Und dann ging der Zeigefinger nach rechts, unbestimmt in den Wald hinein. »Da wohnen Sie übrigens.«

Gerhard sah nach rechts. Drei einsame Säulen markierten so was wie eine Einfahrt. Drei windschiefe Säulen, deren Bestimmung so nebulös war wie das nebelfeuchte Wetter.

»Soll mal ein Zaun werden und ein Tor dazu. Irgendwann. Nette Leute, Ihre Vermieter«, sagte Baier.

Der Zusammenhang von Säulen und Vermietern entzog sich Gerhard. Aber das würde alles noch werden mit dem

Verständnis. Baier fuhr schnell und sicher durch eine lang gezogene Kurve.

»Haben sie unlängst entschärft, Herrschaftzeiten, die Depen derrennen sich trotzdem.« Dann bog er nach links ab und gleich noch mal, und es wurde schlagartig noch dunkler, als es an diesem licht- und konturlosen Wintertag schon war. Es war vier Uhr, als sie unter den düsteren Bäumen parkten. Ein Streifenpolizist war vor Ort. »Baier, elende Haubn« kam es von irgendwoher, und Baier knurrte ein »Servus, du mein-eidiges Arschloch« zurück.

»Alter Freund von mir. Haben zusammen bei unserer ersten PI gelernt«, sagte er in Gerhards Richtung.

Doch – das würde werden mit dem Verständnis. Gerhard empfand jetzt schon Spaß am oberbayerischen Grant. Weniger spaßig war das Wetter. Die feuchte Kälte kroch durch Gerhards Lederjacke, ihn schauderte. Sie gingen einen abschüssigen Weg hinunter, der schlüpfrig war unter Gerhards Turnschuhen. Die Eiben über ihm flüsterten im Wind, als raunten sie sich Geheimnisse zu. Ein kleines Holzschild mit der Aufschrift »Abkürzung« markierte eine Kreuzung. Dort standen noch ein uniformierter Kollege und eine Dame mit wilder Haarpracht, die einen zitternden Rehpinscher auf dem Arm hielt. Gerhard und Baier bogen nach links ab, schritten weiter hinein in das diffuse Licht des Waldes. Der dunklere Weg hob sich wie ein düsteres Band ab von den verwelkten Gräsern am Rande.

Ein Mann saß leicht gekippt in einem hohlen Baum. Der Stamm umgab ihn, schien ihn zu schützen und zu stützen. Der Mann war tot, seine Augen waren geschlossen. Baier und Gerhard blickten auf den Oberkörper, der zur Seite gesunken war, was seiner Haltung die Form eines Fragezeichens

gab. Der Mann war etwa Mitte sechzig, eher von kleiner Statur, ein schmaler sehniger Typ. Er trug eine Trekkinghose, Flanellhemd und Weste. Ein Rucksack, der halb offen stand, lehnte links am Baum, rechts war ein Trekkingrad angelehnt. Alles sehr ordentlich, fast symmetrisch, wie arrangiert für ein Gemälde. Ein makabres Gemälde.

Gerhard sah Baier an. »Wieso sind seine Augen geschlossen? Und er sitzt so merkwürdig da.«

Baier nickte. »Kommt mir auch so vor. Irgendetwas ist hier doch nicht ganz normal.«

Inmitten dieser Düsternis erleuchtete plötzlich eine starke Leuchte die Umgebung, und mitten drin flammten ein orangefarbener Daunen-Anorak und ein verwuschelter Kurzhaarschnitt in derselben Farbe auf. Die dazugehörige Frau rief: »Baier, grüß dich! Deine Jungs haben mich angerufen.« Dann gab sie Gerhard die Hand.

»Herr Weinzirl, nehm ich an. Sie wurden hier mit Spannung erwartet. Sandra Feistl, grüß Gott!«

»Sandra Feistl, Notärztin«, sagte Baier in Gerhards Richtung. »Herrschaftzeiten, Sandy, du bringst Farbe in diesen tristen Tag.« Baier strahlte sie an.

Dann richteten sie alle den Blick wieder auf den, der Sandra nun in die Knie gezwungen hatte.

»Woran ist der Mann gestorben?«, fragte Gerhard.

Die rote Sandy zuckte mit den Achseln. »Herzinfarkt, würde ich sagen. Scheint ja ein sportlicher Bursche gewesen zu sein«, sie deutete auf das Rad. »Aber körperliche Anstrengung bei der kalten feuchten Luft. Das freut die Bronchien und die Pumpe nicht immer. Er dürfte in den Morgenstunden, spätestens mittags gestorben sein. Ich glaube, da hast du Herrn Weinzirl zu früh einen Mord versprochen, Baier. Aber

so kurz vor Weihnachten muss das auch nicht sein, oder Herr Weinzirl?«

Gerhard machte eine unbestimmte Handbewegung. »Er hat die Augen zu. Hat ihm die jemand zuge drückt? Müssen die nicht offen sein?«

Sandra Feistl blickte überrascht auf. »Ja, äh ...«

Baier mischte sich ein. »Was kreuzt du an Sandy? Natürlich oder nicht. Müssen die Augen nicht wirklich offen sein, Sandy?«

Der Flammkopf richtete sich auf. »Eher scho wie ned«, sagte Sandy und machte ein dickes Kreuz auf dem Totenschein. Nicht natürlicher Tod.

Ihre drei Köpfe waren eng zusammengesteckt, und sie starrten den Mann an. Aber der würde ihnen nichts mehr erzählen können. Nichts davon, wie und warum er hier hergekommen war.

Gerhard richtete sich wieder auf. »Wer hat ihn denn gefunden?«

»Die Dame mit dem Rehpinscher, die bei euren Kollegen steht. Sie ist ein bisschen, naja gaga, wunderbar, würde ich sagen. Sie hat mich zugetextet, als ich kam. Sie steht da oben an der Abzweigung. Eine neurotische Persönlichkeit mit Eso-Wahn, scheint mir.« Sandra Feistl zuckte mit den Schultern. »Ich muss, Leute. Hab noch einiges auf meiner Agenda. Herr Weinzirl, hat mich gefreut. Kommen Sie doch mal demnächst zum Bullenstammtisch in die Gogglalm. Da kauf mer uns amoi a Hoibe. Geht da immer recht lustig zu. Manche schießen bei diesen legendären, so genannten Heimatabenden auch mal in die Decke.« Kurz verdunkelte sich ihr Blick. »Gott hab ihn selig, den Vamos.«

Sie blinzelte Baier zu und verschwand leichtfüßig im Wald,

ab und zu blitzte die rote Flamme noch hinter den Bäumen auf.

Gerhard hatte den Rucksack inzwischen näher unter die Lupe genommen, der unter anderem einen Schlüssel mit einem geschnitzten Esel als Anhänger und kleine Hämmerchen und ein Fläschchen mit Salzsäure enthielt. Er stutzte kurz, dann lächelte er. »Er hatte Salzsäure dabei, ich nehme an, um Kalk in Steinen nachzuweisen. Ein Hobby-Geologe, was der hier wohl gehofft hatte zu finden?«

Und bevor Baier noch eine Spekulation abgeben konnte, erklang eine helle Stimme hinter Gerhard. »Die Eibe ist ein heiliger Baum, ein Sinnbild der Ewigkeit. Wissen Sie das nicht?« Das kam tadelnd. »Ihre Zweige dienen der Abwehr von bösem Zauber, der Baum verbindet mit seinen Wurzeln das Diesseits und Jenseits. Wohl hat er Kraft gesucht, aber vielleicht hat er die falschen Götter gerufen, die falschen Worte gesprochen. Es ist der 21. Dezember, das zumindest wissen Sie doch?«

Gerhard wusste durchaus, welchen Tag man heute schrieb, dennoch sah er die Dame fragend an. Sie war um die Vierzig, schätzte er. Ihre kohlschwarz umrahmten Augen fixierten ihn, ihre wilden schwarzen Locken, die sie mit einem schreiend bunten Tuch zurückgebunden hatte, wippten, als sie einige Schritte auf Gerhard zumachte.

»Es sind die Raunächte, es sind die Nächte der Wiederkehr.« Sie machte eine theatralische Handbewegung, als würde sie auf einer Bühne stehen und rezitierte: »Abwärts senkt sich der Weg, von trauernden Eiben umdüstert, führt er durch Schweigen stumm zu den unterirdischen Sitzen.« Sie machte eine Kunstpause und sagte dann wieder in ihrer normalen Stimmlage, die eher piepsig war: »Ein Toter in der

Raunacht? Merken Sie denn gar nichts? Böse Mächte haben von ihm Besitz ergriffen. Sie haben ihn ins Jenseits hinabgezogen.« Der Rehpinscher schickte ein hohes Heulen hinterher. »Still, Plinius!«, und zu Gerhard gewandt, sagte sie: »Er spürt die negativen Schwingungen mehr als Sie und ich. Sie ja wohl sowieso nicht!«

Baier wandte sich an die Dame. »Frau?«

»Kassandra!« Sie reichte ihm eine Karte: Kassandra, Schamanin, eine Adresse in Raisting.

Baier unterdrückte ein Grinsen. »Frau Kassandra. Würden Sie und Plinius bei unseren Kollegen zu Protokoll geben, wann genau Sie den Mann gefunden haben. Äh, Frau Kassandra: Plinius der Jüngere oder der Ältere?«

»Der Ältere, der Jüngere ist bereits in die Unterwelt hinabgestiegen, den Styx hinabgeschwommen.« Sie wandte sich ab, der Ältere Plinius jaulte noch mal auf.

Baier lachte sein Knurrhahn-Lachen. »Herrschaftzeiten, die Frau Kassandra. Heißt wahrscheinlich Zenzi Hintermooser oder so. Damit kann man aber keine Vorhersagen machen.«

Gerhard schüttelte den Kopf und grinste. »Na, Sie haben zu meiner Begrüßung ja wirklich einiges aufgeboten. Wenden wir uns mal dem Irdischen zu. Ein Hobby-Geologe, ein Tee-mit-Rum-Fan«, er schnüffelte an der aufgeschraubten Trinkflasche, »namens«, er öffnete die Brieftasche, »Johann Draxl, geb. 1940, wohnhaft in Wessobrunn. Na, das ist für seine Familie ja eine schöne Bescherung so kurz vor Weihnachten.«

Baier schaute auf die Leiche hinunter. »Er hat keine Kinder. Und keine Frau. Sie ist vor fünf Jahren gestorben.« Gerhards Blick musste ziemlich irritiert wirken, denn Baier schickte sich an, hinzuzufügen: »Ich kenne den Mann. Leider.«

»Leider?«

»Nicht falsch verstehen: Herrschaftzeiten, ein netter Kerl, der Johann Draxl! Aber er hat uns die letzten sechs Monate mehrfach aufgesucht. Hat Anzeige erstattet, er würde verfolgt und beobachtet. Wollte Personenschutz. War früher Postbote, früh verrentet. Ein zacher Tropf. Stammt aus ganz ärmlichen Verhältnissen. Ist ein guter Stockschütze gewesen, heute noch. Und immer bei Wind und Wetter draußen. Ein ganz bodenständiger Kerl. Drum haben wir die mit den Jacken mit den zugenähten Ärmeln auch nicht verständigt. Nicht der Typ für Verfolgungswahn. Aber ich bitt Sie! Was hätt ich machen sollen? Herrschaftzeiten, und nun ist er tot. Vielleicht war da wirklich ein Verfolger. Der hat ihn vielleicht zu Tode erschreckt.«

Baier sah Gerhard mit zusammengekniffenen Augen an. Der beherrschte sich nur mühsam. »Sie haben den von Anfang an erkannt? Ja, warum haben Sie das denn nicht gesagt?«

»Ich wollte Sie nicht beeinflussen.« So wie Baier das sagte, lag ein gefährlicher Unterton in seiner Stimme. Ein Unterton, der keinen Widerspruch zuließ. Diese kleine Szene vermittelte Gerhard im Bruchteil einer Sekunde den Eindruck, weswegen Baier es so weit gebracht hatte. Warum er als harter Hund galt. Warum sein Urteil nie angezweifelt wurde. Baier setzte Grenzen, und er musste dazu nur die Stimme modulieren.

»Nun gut.« Gerhard schluckte.

»Sollen wir glauben, dass einer zu Tode erschreckt wird? Oder sollen wir einen hundsgewöhnlichen Herzinfarkt nicht einfach Infarkt sein lassen? Herr Weinzirl? Und dann sitzt er da fast griagib.« Baier knurrte nun wieder wie ein Pitbull.

Gerhard sah Baier an, dann den Mann. Johann Draxl, ein zacher Tropf? Ja, zäh, sehnig, gesund, immer mit dem Radl unterwegs und tot! Die Eiben über ihm hatten wieder begonnen zu flüstern.

»Wir haben einen Totenschein, der keine natürliche Todesursache bestätigt. Natürlich lassen wir obduzieren.« Gerhard hatte wir gesagt, so wie Baier schon vorher. Wir! Gerhard war mitten drin in einem Fall, mitten drin in einem neuen Leben. Er war diesem Draxl fast dankbar. Gerhard mochte keine Leerläufe.

Ein Mann kam auf sie zugelaufen. Eine gewaltige Kameratasche zog ihn in leichte Schräglage. Baier stellte sich ihm in den Weg. »Greinau, sind Sie auf der Jagd nach 'ner Weihnachtsgeschichte? Keine Fotos von der Leiche. Erst, wenn sie abtransportiert ist. Ach, darf ich vorstellen: Gerhard Weinzirl, unser neuer Mann, Erasmus Greinau, Tagblatt. Greinau, wieso schon hier? Hat Ihr Nachbar schon wieder den Polizeifunk abgehört?« Er drohte diesem Greinau scherzhaft mit dem Finger.

Gerhard musste auch grinsen. Es war ja ein Witz, dass überall auf der Welt die Polizei über digitalen Funk verfügte, nur in Deutschland analog gefunkt wurde und jeder Hobby-Funker abhören konnte. Ohne Anstrengung und Kreativität.

Greinau lächelte. »Herr Baier, Ihnen muss ich das doch nicht erklären.« Er wandte sich Gerhard zu und sah ihn prüfend an. »Grüß Gott, Herr Weinzirl, da könnten wir beide doch gleich ein Foto machen. Die Zeitung wird alle Mal eins brauchen von Ihrer Inthronisation. Gerhard nickte, eingedenk der Regel, dass es besser war, einen guten Kontakt zur Presse zu pflegen. Manchmal brauchte man die Schmierfinken ja schließlich. Hätte er allerdings geahnt, mit wem er

es da zu tun bekam! Greinau hatte von einem Foto gesprochen, aber das, was nun folgte, war ein Fotoshooting. Gerhard war doch nicht Heidi Klum. Aber der Fotograf brachte seinerseits auch vollen Einsatz. Warf sich auf den Boden, erklimm rutschige Baumstümpfe für immer neue Perspektiven. Jahre später, schien es Gerhard, war er zufrieden und enteilte in der selben Schräglage, wie er gekommen war. Es war, als folge er seiner Kameratasche, als zöge sie ihn vorwärts zu immer neuen Motiven.

»Himmel, der nimmt's aber genau!« Gerhard stöhnte und dachte ans Allgäu, wo manche der Fotografen sozusagen im Vorübergehen geblitzt hatten.

»Ja, guter Mann, eher ein Künstler. Ein bisschen Diva. Aber ein guter Mann. Glück für so ein Lokalblatt.«

Baier hatte sein Handy rausgezogen, eines aus der Generation, als Handys noch groß wie Kühlschränke waren. Er forderte den Erkennungsdienst an, traf Arrangements für den Abtransport der Leiche. Dann sprach er mit der Gerichtsmedizin in München und ließ sich mit Professor Stahlmischer verbinden. Der als »oide Fischhaut« Bezeichnete scherzte anscheinend mit Baier. Nach einer Weile des Geplänkels sagte Baier: »Schau mir mal nach Fingerabdrücken auf den Augenlidern.«

»So«, sagte Baier, als sie wieder im Auto saßen, »dann fahren Sie mal zu Ihrer neuen Bleibe. Alles Weitere morgen.«

»Wollen Sie die Staatsanwaltschaft nicht informieren?«, fragte Gerhard.

»Eilt nicht! Warten die Obduktion ab. Machen uns ja lächerlich, wenn's doch nur ein Herzinfarkt war.«



Nicola Förg

Gottesfurcht

Ein Oberbayern-Krimi

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47014-3

Goldmann

Erscheinungstermin: August 2010

Kommissar Weinzirls vierter Fall – und sein erster in Oberbayern

Kaum tritt Kommissar Weinzirl seinen Dienst im Oberbayrischen an, ist er auch schon mit einer Mordserie konfrontiert. Alle Opfer waren Schüler der Schnitzschule von Oberammergau. Mordet hier ein Wahnsinniger? Welche Rolle spielen die geschnitzten Tiere, die bei den drei Leichen gefunden wurden? Und was soll Weinzirl von „Frau Cassandra“ halten, die überzeugt ist, dass die Morde in mystischen Raunächten regelrecht inszeniert wurden?

 [Der Titel im Katalog](#)